

Lausanne 1927-1977

Vorwort

Die Feier, die über die Pfingsttage in Lausanne stattfand, gab Gelegenheit, der Anfänge der ökumenischen Bewegung zu gedenken. Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung von 1927 war einer der ersten Versuche, Vertreter verschiedener christlicher Traditionen zusammenzubringen. Über 400 Delegierte trafen sich damals in der Universität von Lausanne, um sich darüber klar zu werden, was ihnen gemeinsam war und was sie in Wirklichkeit noch voneinander trennte. Eine derartige Konferenz war damals keine Selbstverständlichkeit, und es ist nicht verwunderlich, daß es 17 Jahre intensiven und hartnäckigen Bemühens bedurfte, bis sie endlich zustande kam. Die Ausdauer jener ersten Pioniere, die sich von keinen Hindernissen entmutigen ließen, verdient es, heute in Dankbarkeit in Erinnerung gerufen zu werden.

Die Feier von 1977 galt aber nicht in erster Linie der Vergangenheit. Sie war vor allem ein Aufruf an die Kirchen heute. „Der Ruf zur Einheit ist wie der Lauf eines Stromes; er hört nie auf. Er ist von Anfang an in jeder Generation auf immer neue Weise laut geworden. Er ist heute in besonderer Weise an uns gerichtet: Die Stimme des Geistes Gottes an die getrennten Kirchen, der Ruf des Hirten an seine verstreute Herde.“ Diese Sätze sind der Ansprache entnommen, die Charles Brent zur Eröffnung der Weltkonferenz von 1927 hielt. Sie haben nach fünf Jahrzehnten ihre Kraft nicht verloren. Der Ruf zur Einheit ergeht auch heute. Wir stehen 1977 einfach an einer anderen Stelle des Stromes und müssen uns neu fragen lassen, was Einheit heute bedeutet.

Drei Eindrücke haben sich mir während der Feier vor allem aufgedrängt:

Was hat es eigentlich zu bedeuten, daß die Kirchen sich bereits seit so langer Zeit um die Einheit der Kirche bemühen? Manche mögen sich dadurch entmutigen lassen. All diese Anstrengungen! Alle diese Konferenzen, Erklärungen und gemeinsamen Programme! Und doch ist das Ziel noch immer nicht erreicht. Die Kirchen sind nach wie vor getrennt. Der Schluß liegt nahe, daß das Unternehmen der Einheit aussichtslos ist. Ist aber nicht auch eine andere Interpretation möglich? Das gemeinsame Bemühen der Kirchen um die Einheit stellt heute bereits eine Tradition dar. Die Kirchen haben sich aufeinander eingelassen. Sie haben nicht mehr nur ihre getrennten Geschichten. Sie sind bereits durch eine gemeinsame Geschichte verbunden. Sie können darum nicht mehr voneinander lassen. Die gemeinsame Tradition der ökumenischen Bewegung, die hinter ihnen liegt, ist so stark, daß sie auch gemeinsam in die Zukunft blicken müssen. Selbst wenn Kirchen Vorbehalte und Bedenken gegenüber diesem oder jenem Aspekt der ökumenischen Bewegung anmelden mögen, können sie sich der wachsenden Gemeinschaft nicht mehr entziehen. Es ist in Lausanne nicht zufällig immer wieder betont worden, daß das gemeinsame Engagement den *point of no return* erreicht habe.

Die Feier in Lausanne war zugleich ein Ruf zu *gelebter Einheit*. Theologische Besinnung, Klärung der Unterschiede, geduldiges Aufarbeiten der Hindernisse, die der Einheit im Wege stehen. Gewiß, niemand wird bestreiten, daß diese Anstrengungen notwendig sind. Der Dialog zwischen den Kirchen darf aber nicht zum Selbstzweck werden. Er muß entschlossen der Gemeinschaft unter den Kirchen dienen. Christen verschiedener Traditionen muß der Weg geebnet werden, gemeinsam zu beten, zu leben und Zeugnis abzulegen. Die Reden, die in diesem Heft enthalten sind, spiegeln diesen Eindruck nur unvollkommen wider, ja er ist wohl durch das geschriebene Wort überhaupt nicht zu belegen. Er lag in der Atmosphäre der Tage. Die Hunderte von Jugendlichen, die sich einfanden, um zu beten, zu singen, zu diskutieren; der Abend, zu dem Taizé eingeladen hatte; der Nachmittag, der von der Bewegung der Focolari vorbereitet worden war; das unvergeßliche Spiel der „Gen Verde“; die Gottesdienste, die die „Internationale Ökumenische Gemeinschaft“ veranstaltet hatte – sie bezeugten alle jene unwiderstehliche Sehnsucht nach gelebter Gemeinschaft, nach Zeichen wirklicher Solidarität in dieser Welt der Zerrissenheit, der Ungerechtigkeit, der Gewalt und Unterdrückung. Die theologischen Gespräche müssen dazu dienen, der Macht der Liebe freien Lauf zu verschaffen, die durch die aus der Vergangenheit ererbten Unterschiede noch immer aufgehalten wird.

Die Feier war darum auch ein Ruf, aus den bisher erreichten Ergebnissen des Dialogs die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Gewiß, manches ist nach wie vor ungeklärt. Die ökumenische Bewegung steht in mancher Hinsicht noch am Anfang, und es wäre ein Leichtes, eine lange Liste von Fragen aufzuzählen, über die eine Verständigung erst noch erzielt werden muß. Diese weitere Arbeit kann aber nur geleistet werden, wenn die Kirchen anfangen, aus den bisher erreichten Ergebnissen die ersten Konsequenzen zu ziehen. Die unerledigten Fragen können nur in der Gemeinschaft bewältigt werden. Die Kirchen zögern aber. Es ist, als ob sie sich vor der Einheit, die sie doch suchen, fürchteten. Sollen sie wirklich aufbrechen in jenes unbekannte Land neuer Gemeinschaft? Wird der Boden ihren Schritt wirklich tragen? Es ist darum nicht verwunderlich, daß sich in beinahe allen Traditionen heute Bewegungen bilden, die fast krampfhaft die Rückkehr in die vertrauten Gehäuse der eigenen Vergangenheit vollziehen möchten. Viele Zeichen sprechen aber dafür, daß die neue Gemeinschaft in Wirklichkeit bereits weit tragfähiger ist, als die Zweifelnden vermuten. Wenn die Kirchen Entscheidungen fällen, werden sie nicht ins Leere fallen. Die Gemeinschaft, die sie suchen, liegt vielmehr bereits vor ihnen.

Lukas Vischer